Kapitel 1

Der Tanz, der dreizehn Jahre dauerte

Es begann nicht leise.
Es begann auch nicht an diesem Abend.

Es begann vor dreizehn Jahren – an einem Ort, den man Tanzschule nennt, aber der für uns ein Königreich war.
Drei Jahre lang waren wir zwei Menschen, die füreinander keinen Schritt verpassten.
Queen und Capone.
Nicht weil wir perfekt waren – sondern weil wir uns im Rhythmus verstanden, dort, wo Worte immer zu klein waren.

Und dann kam das Leben dazwischen.
Die Trennung.
Die Geburt unserer Tochter.
Die Jahre der Stille.
Vierzehntausend Sonnenaufgänge, an denen ich wusste:
Wir würden nie wieder so tanzen.
Nicht in diesem Leben.
Nicht auf irgendeiner Bühne.

Bis zu diesem Abend.

* * *

Die Hochzeit.

Der Saal war hell, der Tag mild, die Fenster weit geöffnet.
Das Licht fiel durch den Raum, als wolle es jeden beschützen,
der an diesem Tag etwas wagt.

Sie stand dort in ihrem Kleid,
weiß und still und so ruhig wie nie.

Der Mann an ihrer Seite, der nun ihr Ehemann war,
lächelte sanft, während sie sprachen.
Ich stand zwischen Gästen, Gläsern, Stimmen,
aber in mir tobte ein Ozean,
der dreizehn Jahre lang keinen Wind gekannt hatte.
Meine Tochter stand neben mir,
warm, vertraut, mein Anker.
Ihr Kleid schimmerte blau, wie Wasser kurz vor der Nacht.
Sie sah zur Braut, lächelte –
ich aber sah nur den Weg, der mich hierher geführt hatte.

* * *

Als der offizielle Teil endete,
wurde der Abend lebendig.
Menschen lachten, Musik glitt durch die Luft,
und ich sah sie tanzen –
noch nicht mit mir.
Noch nicht.
Es war ihr Tag.
Ihr Neubeginn.
Und doch spürte ich, wie der Rhythmus mich rief,
als hätte er all die Jahre geduldig gewartet.
Ich setzte mich später in den roten Sessel,
wie ein König ohne Reich,
eine Rolle aus einer Zeit, die nicht mehr existierte.
Whiskey in der Hand.
Zigarre, die glimmte wie ein letzter Funke einer alten Geschichte.
Keine Maske, aber auch kein offenes Gesicht.
Ich war die Figur, die ich aus mir gemacht hatte –
Capone im Anzug,
der Pate der Erinnerung.
Doch unter all dem
war ich nur ein Mann,
der auf einen einzigen Moment wartete.

* * *

Als der DJ mir zunickte,
wusste ich, dass es soweit war.
Es war kein großes Zeichen.
Keine Ankündigung.
Nur dieses kleine, leise
„Jetzt."
Ich stand auf.
Mein Herz schlug schwer – nicht aus Angst,
sondern aus der Gewalt eines Traums,
der zu lange geschwiegen hatte.
Ich ging durch die Menge,
und in ihrem Blick lag ein Schatten von damals,
ein Erkennen, ein „Wir",
das nicht starb, nur geschlafen hatte.
Ich reichte ihr die Hand.
Sie nahm sie.
Und im selben Atemzug
stürzte die Zeit über uns zusammen.

* * *

Der erste Schritt war klein.
Unsicher.
Zwei Menschen, die sich neu erinnern müssen.
Dann kam der zweite.
Dann der dritte.
Und plötzlich –
flossen wir.
Alle Geräusche wurden leiser.
Der Saal verblasste.
Die Gäste lösten sich in weiches Licht auf.
Sie und ich bewegten uns wie früher,
wie ein altes Versprechen, das nie gebrochen wurde,
sondern nur darauf wartete, eingelöst zu werden.

Ein letzter Tanz,
und doch der schönste seit dem ersten.
Die Queen.
Der Capone.
Nicht in einem Film.
Nicht auf einer Bühne.
Nicht im Unterricht.
Im echten Leben.
Ausgerechnet hier.
Ausgerechnet heute.

* * *

Als wir fertig waren,
löste sie sich sanft,
ging zurück zu ihrem Platz
und zu dem Mann, der nun ihr Leben teilen würde.
Ich blieb stehen –
für einen Moment, der sich wie Ewigkeit anfühlte.
Dann ging ich an die Bar.
Das Licht wurde kälter,
die Nacht dunkler.
Ich setzte mich,
legte die Hände an das Glas,
spürte wieder diese alte Krone aus Rauch,
die ich nie wollte
und doch oft getragen habe.
Ich sah die Scheibe an,
sah mein Gesicht im Spiegel darüber –
Capone im Anzug,
stark, ruhig, kontrolliert.
Doch in mir war kein König.
Kein Pate.
Kein Boss.
Nur ein Mann,
der nach einem Tanz allein nach Hause gehen würde.

Und genau dort,
als ich den ersten Schluck nahm,
begann der Fall.
Der Weg nach Alcatraz.
Nicht als Strafe.
Als Wahrheit.

* * *

Meine Tochter sah den Tanz nicht.
Aber sie sah mich später – mit Whiskey und Zigarre –
und flüsterte leise:
„Dad is Capone."
Und als die Nacht den Saal verschluckte
und ich aufbrach in eine Stille,
die meinen Namen nicht rief,
wusste ich:
Der Tanz war erfüllt.
Und trotzdem
war ich verloren.
Noch.
Aber der Weg hatte gerade erst begonnen.